



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preistafel 50 Pfennig, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 16. bis 22. Januar 1916 ist die Beitragsmarke in das mit 3 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Der Zwiespalt in der Partei.

Das unverantwortliche Vorgehen der Minderheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion am 21. Dezember haben wir in unserer vorigen Nummer an der Hand der im Reichstage abgegebenen Erklärungen mitgeteilt und dabei der Befürchtung Ausdruck verliehen, daß diesem ersten Trennungsschritt weitere folgen werden. Noch ist es zwar zu einer offenkundigen Spaltung nicht gekommen, jedoch die Art, wie inzwischen die Meinungen über den Disziplinbruch der 20 Kreditverweigerer aufeinanderprallen, ist mehr als ein Streit um Worte. Gaarschaf scheiden sich beide Richtungen voneinander, nicht nur in der Beurteilung ihrer gegensätzlichen Anschauungen, sondern auch in der Art, wie sie die gefährdete Parteinheit aufrechtzuerhalten resp. wieder herzustellen bestrebt sind und sie auf der anderen Seite gänzlich zerlösen wollen. Eine der Parteinftanzen, der Parteiausschuß, hat zu den Vorkommnissen Stellung genommen und hat folgendes Urteil abgegeben:

„Der Parteiausschuß, nach dem Statut der Partei berufen, über wichtige, die Gesamtpartei berührende Fragen ein Gutachten abzugeben, erklärt zu den Vorgängen in der Reichstagsfraktion und zu der Bewilligung der Kriegskredite:

Die Zustimmung der Fraktion zu den Kriegskrediten am 21. Dezember 1915 war wohl begründet. Sie ist die folgerichtige Fortführung der am 4. August 1914 eingeleiteten Politik, deren Voraussetzungen auch heute noch gegeben sind. Die Gegner zeigen noch keinerlei Geneigtheit zum Frieden, beharren vielmehr auf ihrer Absicht, Deutschland und seine Verbündeten wirtschaftlich und militärisch niederzuwerfen.

Die Durchkreuzung der Politik unserer Fraktion durch das Vorgehen der zwanzig Fraktionsmitglieder, die entgegen dem Fraktionsbeschuß die Kredite ablehnten und eine besondere Erklärung abgaben, ist aufs schärfste zu verurteilen.

Diese Sonderaktion ist zugleich ein scharfer Bruch mit den besten Ueberlieferungen der Arbeiterbewegung und gefährdet die Einheit und Schlagkraft der Partei in bedrohlicher Weise. Sie ist nicht geeignet, die von der Gesamtfraktion unternommene Friedensaktion zu stärken und dient den Interessen der Arbeiterklasse in keines Richtung. Das Ergebnis des französischen Sozialkongresses ist dafür der denkbar durchschlagendste Beweis.

Insbesondere verdient das Verhalten des Genossen Haase die schärfste Mißbilligung. Indem Haase sich an dem Disziplinbruch beteiligte, hat er aufs neue und

in noch schlimmerer Weise als durch das „Gebot der Stunde“ gegen die Pflicht verstoßen, die ihm sein Amt als Vorsitzender der Parteiorganisation auferlegt.

Weiter stellt der Parteiausschuß fest, daß der „Vorwärts“ seine Pflicht als Zentralorgan der Partei nicht erfüllt. Statt die Politik der Partei zu vertreten, fördert die Redaktion des „Vorwärts“ die auf Parteidisziplin gerichteten Bestrebungen. Damit vertritt der „Vorwärts“ jedes Recht, als Zentralorgan der deutschen Partei zu gelten.

Diese Entschlieung entspricht durchaus den Anschauungen und dem Willen der Parteinmehrheit und mit ihr der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft, ganz besonders aber desjenigen Teiles davon, der heute mit der Waffe in der Faust die Einigkeit des deutschen Volkes gegenüber seinen Widersachern dokumentiert. Die Minderheit versucht ihre Tat — wenn man von verschiedenen bei den Haaren herbeigezogenen Gründen abliest — in der Hauptsache damit zu begründen, daß sie lediglich dem Frieden dienen will. Soweit diese Absicht besteht, würde sie gewiß eine Förderung verdienen, wenn sie — worauf es einzig und allein ankommt — nicht in der Wahl der Mittel einen so furchtlichen Mißgriff getan hätte. Denn durch die zutage tretende Zersplitterung ist dem Friedensgedanken nicht nur nichts genützt, sondern ihm sogar der größte Schaden zugefügt worden. Diese lärmende Friedensstundegebung konnte im feindlichen Ausland gar keinen anderen Eindruck erwecken, als den, daß das deutsche Volk endlich uneinig geworden ist und jetzt, was bisher nicht gelungen ist, doch unterliegen müsse. Neue Hoffnungen für die Feinde Deutschlands und damit eine weitere Verlängerung des Krieges! Das dem so ist, bewies der französische Minister Sembat, der offiziell erklärte, daß die Sprengung der deutschen Parteinheit für ihn und seine Kollegen die Vorbedingung für die Beibehaltung ihres bisherigen Standpunktes gewesen ist, also keine Rede von einem Frieden sein kann, ehe nicht Deutschland zertrümmert am Boden liegt. Das sind zunächst einmal die Folgen solchen unverantwortlichen Unsinns. Was aber, wenn es nicht allein bei dieser Demonstration geblieben wäre und sich wirklich eine Mehrheit gefunden hätte, die der Regierung die geforderten Kriegskredite verweigert hätte? Nur zwei Möglichkeiten sind denkbar. Entweder unsere Heere würden aus Mangel an Verpflegung und Munition geschlagen. Hunderttausende unserer Brüder müßten sich wehrlos hinworden lassen. Das ganze Elend feindlicher Invasion würde ins Land getragen. Ist das vielleicht der erstrebenswerte Frieden, den die Kreditverweigerer wollen? Oder aber die Regierung wäre genötigt, sich die Mittel für die Fortführung der Landesverteidigung gegen den Willen dieser Volksvertreter zu beschaffen. Das würde nicht mehr und nicht weniger als wie die Zerrüttung des Parlamentarismus bedeuten, die wieder nichts anderes im Gefolge hätte, als eine Schwächung der Landesverteidigung. Das eine wie das andere aber will die deutsche Arbeiter-

schaft nicht. Sie will den Frieden, aber nicht einen solchen, wie ihn die unverantwortliche Politik der Kreditverweigerer mit sich bringen würde.

Sollte es sich aber, wie angenommen werden kann, nur darum handeln, daß diese Herrschaften rabulische Komödie spielen wollen, um später einmal vor der „Internationalen“ als die wahren Friedensfreunde und Mitzertümmeler des preussischen Militarismus zu glänzen, dann haben sie dazu die Zeit und Gelegenheit verdammt schlecht gewählt. Sie haben damit das getan, was die deutschen Arbeiter beim Kriegsbeginn weit von sich gewiesen haben — nämlich das Vaterland im Stich zu lassen, und dafür werden sie denen, die heute an der Reiches Grenze bluten, Rechenschaft zu geben haben.

Der grundsätzliche Standpunkt der Gewerkschaften zu dieser Frage bleibt durch solche Treibereien natürlich unberührt. Klar und prägnant drückte ihn kürzlich der Vorsitzende des deutschen Eisenarbeiterverbandes, Genosse Knoll, aus, der in seinem Organ folgende Ausführungen machte, die jeder Gewerkschaftler zu den seinen machen kann:

„Für die Gewerkschaften bleibt auf alle Fälle die Politik des 4. August feststern und Richtschnur ihres künftigen Verhaltens. Für die Gewerkschaften gibt es in dieser Hinsicht keinen Unfall, kein Hinübergleiten in die gegenwärtige Politik, ja nicht einmal eine stillschweigende Anerkennung einer solchen — und das selbst dann nicht, wenn die heutige Fraktionsmehrheit sich wirklich in eine Minderheit verwandeln sollte. Hier handelt es sich um eine Lebensfrage der Gewerkschaften. Und da keine sich ihrer Verantwortung bewußte Gewerkschaftsleitung für eine gewerkschaftliche Selbstmordpolitik zu haben ist, so ist es gänzlich ausgeschlossen, daß es für die Gewerkschaften im geringsten ein Abweichen von der bisherigen „Kriegspolitik“ gibt. Wonach sich diejenigen politischen Kreise, die bisher auf ein Zusammenarbeiten mit den Gewerkschaften Wert gelegt haben, werden richten müssen.“

Es verlohnt nicht der Mühe, hierüber noch weitere Worte zu verlieren, da der Standpunkt der Gewerkschaften und ihr Interessentum in dieser Frage so fest umrissen ist, daß jedes weitere Wort darüber nur zu Unklarheiten führen könnte. Wir hoffen auch nicht, daß sich in den Gewerkschaftskreisen Leute finden werden, die aus Angst um „Mandat“ umfallen, auch dann nicht, wenn es der Minderheit mit ihrer von Sachlichkeit und Ehrlichkeit vielfach nicht angekränkelten Methode gelingen sollte, hier und da in Gewerkschaftskreisen vorübergehend Verwirrung anzufachen. Die Gewerkschaftsleitungen werden das schlechte Beispiel, das eine Anzahl aus ihrer Mitte hervorgegangener Politiker hier gegeben haben, hoffentlich nicht nachahmen.

Es kann nun allerdings die Frage auftauchen, wie sich die zur heutigen Fraktionsmehrheit gehörigen Gewerkschaftler verhalten sollen, wenn wirklich die Mehrheit sich zur Minderheit wandeln sollte. Sollen diese dann das ible Beispiel der Minderheit von Gestern nachahmen und gegen die neue Mehrheit stimmen? Nachdem die bisherige

links-Minderheit selbst die Fraktionsdisziplin gesprengt hat und mithin eine solche nicht mehr vorhanden ist, könnte man einer künftigen Rechts-Minderheit keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie so handelte. Denn die Disziplinbrecher sind und bleiben eben jene, nicht sie. Aber trotzdem möchte ein solches Verfahren, ohne weiteres nicht zu empfehlen sein, denn die große Masse sieht schließlich nur die Tat und nicht die Motive derselben. Und die Tat bliebe als schlechtes Beispiel bestehen, ein Beispiel, das Gewerkschaftsführer nicht geben sollen. Ebenso wenig aber haben diese Mitglieder der Fraktion sich darauf zu beschränken, ihr Nichtverständnis mit einer neuen Mehrheit lediglich dadurch zu bekunden, daß sie das tun, was die zwanzig Disziplinbrecher nicht getan haben: sich der Stimme zu enthalten. Sie sind meiner Auffassung nach in erster Linie Gewerkschafter und nicht Politiker und sie haben im Interesse der Gewerkschaften die unbedingte Pflicht, auch im Reichstage positive Gewerkschaftspolitik zu treiben. Das können sie nicht, indem sie sich der etwaigen neuen Mehrheit schweigend unterordnen. Es bleibt ihnen also gänzlich anderes übrig — das müßten nötigenfalls die gesamten Gewerkschaften von ihnen verlangen — als in solchem Falle ihr Reichstagsmandat niederzulegen und eine Wiederwahl davon abhängig zu machen, daß ihre Wähler sie ausdrücklich ermächtigen, die Mittel zur Landesverteidigung solange zu bewilligen, als solche notwendig sind."

Die „Gewerkschaftliche Frauen-Zeitung“.

Am 5. Januar ist die erste Nummer der von der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands ins Leben gerufenen „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung“ erschienen. Wir haben bereits kurz darauf hingewiesen, welchen Bedürfnissen das Organ sein Entstehen verdankt und können heute aus dem Geleitwort, das unsere Kollegin Gertrud Hanna als verantwortliche Schriftleiterin ihrem Blatt mit auf den Weg gibt, dies noch ausführlicher erkennen lassen. Kollegin Hanna schreibt:

Zur selben Zeit

Von Adolf Köster.

1.

Die Versammlung begann. Es war der größte Saal der Stadt. Man sah viele Frauen. Die Männer waren fast alle über fünfundsiebzig. Aber auch junge waren da, die das dienstpflichtige Alter noch nicht erreicht hatten. Alle saßen gespannt auf ihren Stühlen. Denn „Er“ sollte reden.

„Er“ — das war „Der Doktor“. Satwohl, so nannten sie ihn. Und das genügte diesen schlichten Köpfen, die vor aller Wissenschaft einen so unendlichen Respekt hatten. Er mußte so ungeheuer viel mehr als sie — der Doktor — er redete über Erde, Himmel, Tier und Menschen — er widerlegte alle Einwände — und dann war er wieder aus dieser Stadt noch aus Deutschland überhaupt, sondern von irgendwo weit her aus dem Osten. Das gab ihm einen so weltbürgerlichen Anstrich. Und vor allem verehrte ihn deswegen die Jugend. An diesem Abend sollte er über den Krieg reden.

Von den Männern und Frauen, die hier saßen, war niemand, dem nicht ein Bruder, ein Freund, der Sohn oder der Gatte draußen im Felde lag. Mancher von ihnen gefallen — viele zerfressen — die übrigen vorm Feind auf der Schwelbe von Leben und Tod. So war ihre Auffassung des Krieges ganz einfach. Der Krieg war ihnen ein Meer von Unglück — aber ein Meer, das man tapfer durchwateten mußte, weil man sonst ersoff. Und so fanden sie auch alles schön und richtig, was ihr Arbeiterblatt ihnen über den Krieg schrieb, über die Pflicht zum Opfer und die Pflicht zum Sieg. Aber daneben hatten sie noch das Gefühl von etwas Unausgesprochenem, die Empfindung von etwas Furchtbarem, vielleicht Drohendem, vielleicht Todendem, auf jeden Fall von etwas Geheimnisvollem, das vielleicht auch die Hoffnung auf eine große, freie Zukunft war.

„In einer ernsten und für die Angehörigen der arbeitenden Bevölkerung bedeutsamen Zeit erscheint unser Blatt, das dazu beitragen soll, die Frauen und Töchter der Arbeiterschaft mit dem Rüstzeug zu versehen, dessen sie im Kampf um ihre Existenz bedürfen. Mehr noch als bisher ist dies jetzt notwendig, wo infolge des Krieges Hunderttausende von Frauen und Mädchen zur Erwerbsarbeit greifen und damit rechnen müssen, dauernd auf sich allein und ihren Verdienst angewiesen zu sein. Viele von diesen kennen das Wirtschaftsleben und seine Eigenarten nicht. Sie wissen nichts von dem Auf und Ab der Konjunktur, von den Folgen des überfüllten Arbeitsmarktes und einer unregelmäßigen Arbeitsvermittlung, von den Versuchen der Unternehmer, den Einfluß der arbeitenden Bevölkerung bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen auszuschalten und von dem erfolgreichen Streben der Arbeiterschaft, sich durch Zusammenschluß eine günstige Position im Wirtschaftsleben dadurch zu schaffen, daß sie die Arbeitsbedingungen mitbestimmen. Die weiblichen Arbeitskräfte beteiligten sich bisher nur sehr schwach an diesen Bestrebungen. Das kommt zum Ausdruck in den Mitgliederzahlen der Gewerkschaften. Von 2 1/2 Millionen Gewerkschaftsmitgliedern, die vor Ausbruch des Krieges gezählt wurden, gehörten nur 220 000 dem weiblichen Geschlecht an. Sie verteilten sich auf die Organisationen, die für Berufe zuständig waren, in denen Frauenarbeit stark vertreten ist.

Während des Krieges hat diese nun erheblich zugenommen. Sie ist auch in Berufe eingedrungen, die ihr bis dahin nicht offen standen. Die Zahl der organisierten Arbeiterinnen ist aber nach den bis jetzt vorliegenden Mitteilungen nicht gewachsen, wie erwartet werden mußte, sondern zurückgegangen. Festliegen ist sie nur in den Organisationen, die für Bureauangestellte und Handlungsgehilfen in Frage kommen. Wir brauchen aber die weiblichen Arbeitskräfte in den Organisationen, wenn nach dem Kriege die Schädigungen, die er gebracht hat, wieder ausgeglichen werden sollen. Die Männer allein können erfolgreiche Lohnbewegungen nicht durchführen. Sie allein können auch nicht verhindern, daß Lohnkürzungen

und sonstige Verschlechterungen im Arbeitsverhältnis Platz greifen, wenn nicht die arbeitenden Frauen und Mädchen sie unterstützen. Auch für diese können nur bei gemeinsamem Wirken mit ihren Kollegen Verbesserungen ihrer Arbeits- und Lohnbedingungen geschaffen und kann verhindert werden, daß die arbeitenden Frauen Lohnrücker werden.

Tatsächlich wirkt ihre Beschäftigung lohnbrüdernd. Nur selten erhält die Frau für ihre Arbeit den gleichen Lohn wie der Mann. Sie leistet aber vielfach das Gleiche. Der Mann wird dann entweder als Arbeitskraft ausgeschaltet oder er muß ebenfalls billiger arbeiten. Dadurch wird den einzelnen Familien Schaden zugefügt, und es werden immer mehr verheiratete Frauen gezwungen erwerbstätig zu sein.

Schon heute arbeiten Hunderttausende verheirateter Frauen, und zwar in allen Berufen, im Hause und in Büros, Kontoren und Ladengeschäften, Fabriken und Werkstätten. Die meisten würden gern sich gänzlich der Wirtschaft und ihren Kindern widmen. Der Lohn des Mannes reicht aber nicht aus, um die Familie zu ernähren und die Frau muß deshalb einen Teil dazu beitragen. Dabei verdient sie selber nur wenig. Und in den seltensten Fällen wird ihre Arbeit so bewertet, wie Männerarbeit, ohne Rücksicht darauf, ob sie als Unverheiratete sich allein ernähren oder als Witwe auch noch Kinder durchbringen muß. Das braucht nicht zu sein und ist dort nicht der Fall, wo die Organisation gleichmäßige Bezahlung durchgesetzt hat. Allerdings ist dies erst in vereinzelten Fällen möglich gewesen. Eben weil die weiblichen Arbeitskräfte sich nicht viel um die Organisation kümmern. Würden sie wissen, welchen Vorteil ihnen diese verschaffen könnte, sie würden ihre ablehnende Haltung aufgeben und in den gewerkschaftlichen Organisationen mit den männlichen Arbeitskräften gemeinsam für Verbesserung der Arbeitsbedingungen wirken.

Bisher haben die Frauen und Mädchen den gewerkschaftlichen Bestrebungen nicht das Interesse entgegengebracht, wie es notwendig gewesen wäre. Sie blieben ihnen gegenüber gleichgültig, weil sie ihre Bedeutung nicht erkannten. Sie glaubten

So waren sie gekommen und saßen gespannt auf ihren Stühlen.

Der Doktor begann in echt wissenschaftlicher Weise mit der Geschichte des Handwerks. Er redete über Napoleon und die alten Griechen, über die ungarischen Junker und die englischen Volksgenossen. Ohne eine Spur von innerer Erregung wirkte er vor ihnen mit soviel Zahlen und fremden Worten umher, daß den Hörern jede Lust am eigenen Denken vergehen mußte. Ein Fremdwort besonders hatte es ihm angetan. Er sprach es nicht wie die übrigen, sondern jedesmal mit besonderer, sozusagen beschwörender Betonung aus. Er handhabte dies Fremdwort wie ein Zauberwort. Er schien mit ihm den ganzen Krieg vorher berechnet zu haben. Er bedachte mit seiner Hilfe alle Fäden seiner Entstehung und seines bisherigen Ganges auf. Und nur aus der Bescheidenheit des echten Gelehrten heraus schien er sein sicheres Wissen über den endgültigen Ausgang dieses Krieges für sich behalten zu wollen.

Nach diesem historischen Velle folgte ein kritischer. Ihm gefiel nicht, daß die Arbeiter jetzt zuweilen das Wort Vaterland ohne Spott und Berachtung im Munde führten. Wortwurfsvoll stellte er fest, daß der Geist der Humanität, wie ihn Schiller und Goethe gepflegt, augenblicklich in Europa wenig Anklang fände. Er verwies auf die Romane französischer und russischer Dichter und fragte patheistisch, wie man diesen Vätern gegenüber sich als Feind fühlen könne. Zudem er die Arme verschränkte, plädierte er für einen eisernen Hafen Anstalts, verbote er in scharfen Ausdrücken dem deutschen Kapitalismus jedes weitere Vorrücken und stützte endlich geheimnisvolle Andeutungen über die ungünstige strategische Lage der Deutschen. Dann definierte er die prinzipielle Haltung des Proletariats gegenüber diesem Kriege. Er gestattete die Teilnahme des deutschen Arbeiters am Kriege. Aber er warnte mit erhobenem Zeigefinger davor, die deutsche Heere zu etwas anderem zu benutzen als zu dem einfachen Grenzschutz. Man dürfe natürlich auch vom Standpunkt des

deutschen Proletariats nicht etwa eine reine Niederlage Deutschlands wünschen. Aber ebenso falsch, töricht und unsozialdemokratisch wäre es, einen Sieg der deutschen Waffen zu erhoffen. Sondern, indem der Redner seine Stimme und seine Hände erhob — beschwor er die Versammlung: „Wünschen wir nicht, daß Deutschland geschlagen wird! Wünschen wir aber auch nicht, daß Deutschland siegt!“

Die Männer und Frauen saßen still und blickten den Redner mit großen Augen an. Manchmal hatten sie das stumpfe Gefühl, der Mann sei unwohl. Manchmal regte sich in ihnen heftiger Widerspruch. Manchmal kamen ihnen seine Worte wie süße, alte Kinderlieder im Ohr. Manchmal empfanden sie den ganzen Menschen wie eine wildfremde Erscheinung — mit andern Instinkten, andern Gebirgen, andern Interessen. Sie fühlten in solchen Augenblicken, daß er kein Landgenosse, vielmehr aber noch, daß er kein Klassengenosse von ihnen war, sie empfanden instinktiv, daß er der abgehaunene, borrende Zweig einer andern Klasse, daß er nichts als ein gescheiterter und deshalb mißvergünstigter Bürger ohne die gesunden, vorwärtsdrängenden Instinkte ihrer eigenen Klasse war.

Aber das ging alles durcheinander und ward immer wieder begraben durch den wissenschaftlichen Glanz, mit dem er auch persönliche Angriffe zu begründen verstand. Mit Zahlen und Fremdwörtern verdeckte er seine offensibare Abneigung gegen alles, was die deutschen Arbeiter sich in jahrzehntelanger mühseliger Arbeit in ihrem Lande geschaffen hatten. Und so redete er und redete und redete. Und die Männer und Frauen, die tagtäglich hart gearbeitet hatten, saßen geduldig stundenlang und horchten seiner Wissenschaft.

2.

Zur selben Zeit lag das Regimeit, in welches die meisten Männer dieser Stadt eingereiht waren, irgendwo in Frankreich unter verstärktem Alarm. Von den Wehrleuten war ein großer Teil Arbeiter.

auch zumeist, Organisation sei nur Männerfrage, und da die meisten Arbeiterinnen ihre Erwerbstätigkeit nur als vorübergehend betrachteten, dachten sie um so weniger daran, den Anforderungen, einer Organisation beizutreten, Folge zu leisten. Durch den Krieg sind aber vielen jungen Mädchen die Heiratsaussichten genommen. Dies wird hoffentlich mit dazu beitragen, sie erkennen zu lehren, daß auch die weiblichen Angehörigen der besitzlosen Bevölkerung gut daran tun, sich für die Dauer ihrer Erwerbsarbeit einen Schutz und Halt zu sichern, den allein der Zusammenschluß der Arbeitermassen gewährt.

Hierzu beitragen durch aufklärende Artikel über alle Gebiete, die die arbeitende Bevölkerung angehen, soll der Zweck unseres Blattes sein.

Schon einmal, zu einer Zeit, als die Frauenerwerbsarbeit anfang, eine bedeutsame Rolle im Wirtschaftsleben zu spielen, ist ein solcher Versuch gemacht worden. Im Jahre 1891 gründete die vor einigen Jahren verstorbene unermüdete Förderin der Organisation der Frauen, Emma Ihrer, eine Zeitung, „Die Arbeiterin“, die sie selbst redigierte und zum Teil aus eigenen Mitteln unterstützte. Man betrachtete damals aber die politische Aufklärung der Frauen zur Eringung politischer Rechte als das zunächst Wichtigere. Deshalb wurde nach einem Jahre „Die Arbeiterin“ abgelöst durch „Die Gleichheit“, die sich der gewerkschaftlichen Schulung der Frauen erst in zweiter Linie widmen konnte. Inzwischen ist aber die Frauenerwerbsarbeit zu einem ganz anderen Faktor im Wirtschaftsleben geworden, als es zu Anfang der neunziger Jahre der Fall war. In einigen Berufen, z. B. in der Textilindustrie und im Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe überstieg im Jahre 1907 die Zahl der Arbeiterinnen die der Arbeiter. Auch in anderen Berufszweigen ist sie stark vertreten und hat während des Krieges noch erheblich zugenommen.

Deshalb ist es dringend notwendig nun energisch daranzugehen, die Frauen und Töchter der arbeitenden Bevölkerung für die Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen. Es genügt nicht, dies auf schriftlichem Wege allein durch die Fachzeitschriften der einzelnen Verbände zu versuchen. Diese haben

Man ging jetzt in den dreizehnten Kriegsmonat. Das tobernde Feuer der ersten Wochen war erloschen. Man wachte, kämpfte, arbeitete und entbehrte aus dem Gefühl der harten Pflicht. An vieles hatte man sich gewöhnt. Nur das Heimweh wurde mit jedem Tage größer — das wort- und namenlose Heimweh.

Diese Männer schwanden nicht über den Begriff des Vaterlandes. Herausgerissen aus den Wurzeln ihres gesellschaftlichen Seins, wußten sie besser als die gelehrtesten Artikelschreiber zu Hause, was das Vaterland in Wirklichkeit war: ein Raum und eine vertraute Sprache, ein Weib und eine tägliche Arbeit und über dem Ganzen der Blick und das Ringen für eine freie Zukunft ihrer Kinder. Sie dachten auch über ihre Gegner viel weniger nach als jene durch die Gewalt fremder Häute verteidigten Schreiber und Redemänner zu Hause, die den Krieg nur vom Standpunkt der Wissenschaft, das heißt der gutgeheizten und bequemen Stube aus kannten. Was Klauert und Zola einst über die französischen Arbeiter schrieben, darüber nachzudenken hatten diese armen Teufel keine Zeit. Denn die wunderschönste französische Romanfigur brühen im feindlichen Schützengraben war bereit, auch ihren begehrtesten deutschen Bewunderer durch den Kopf zu schleßen, sobald er über den Rand des Grabens blickte. Am fernsten lag aber diesen Männern die trämerhafte Feigheit, mit der zu Hause einige Doktoren um eine klare Antwort auf die Frage: „Sieg oder Niederlage?“ herumredeten. Sie selber waren weiß Gott hier draußen alles andere als Eroberungsschreier geworden. Sie wünschten wahrhaftig dieses ganze „breckige Land“, wie sie sagten, eher zum Teufel als unter ihre eigene Herrschaft. Aber ebenso klar, ebenso selbstverständlich fühlten sie etwas anderes: Sie wollten siegen, das heißt sie wollten am Ende wissen, wozu sie getritten, wofür die vielen Kinds und rechts von ihnen gefallen waren, zu welchem Zweck sie hier, von Weib und Kind getrennt, jetzt ein Jahr lang wie halbe Tiere gehaust hatten. Sie wollten nicht als sinnlose

eine ganze Reihe Fragen des Berufs und des Wirtschaftslebens zu behandeln, so daß den Frauenfragen nicht besondere Beachtung geschenkt werden kann. Dafür mußte ein besonderes Organ geschaffen werden, das den weiblichen Angehörigen der Arbeiterschaft in der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung“ heute zum ersten Male unterbreitet wird.

Es wird keine leichte Aufgabe zu lösen haben. Mehr noch als die Männer sind die Frauen durch Vorurteile, falsche Ansichten über das, was den Frauen zusteht und von ihnen verlangt werden kann, beeinflusst. Mehr noch als die Männer sind auch die Frauen behindert, sich durch Vergleiche mit Erlebnissen von veralteten Ansichten frei zu machen. Sie sind auch nicht wie diese gewöhnt, der eigenen Kraft zu vertrauen. Aber gerade deshalb reifert es sich und macht es sich notwendig, durch ein besonderes Blatt, das auf die Eigenheiten der Frauen Rücksicht nimmt, auf sie einzuwirken.

„Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden“, sagte bei der 25. Wiederkehr des Gründungstages der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands (der Zentralstelle der Gewerkschaftsbewegung) deren Vorsitzender und Mitbegründer. Wir hoffen, daß dies auch uns gelingt. Daß es gelingt, die Schwierigkeiten zu überwinden, die der Anteilnahme der Frauen an dem Streben der organisierten Arbeiter nach mehr Licht und Luft im Dasein noch entgegenstehen, um sie zu gewinnen, sich diesem Streben anzuschließen und in gemeinsamer Arbeit die Auswärtsentwicklung der Arbeiterklasse zu erreichen.

Es geht ein Brausen durch die Luft,
Wie eines starken Sturmes Behen.
Aus Trümmern tausendjährigen Bahns.
Will eine neue Welt erstehen.“

Der weitere Inhalt der auch in ihrer äußeren Gestalt gefällig ansprechenden ersten Nummer der Zeitung besteht aus einer Reihe interessanter und belehrender Aufsätze bekannter Gewerkschaftsgegnossen und Genossinnen, darunter E. Legien, Paula Thiede u. a. Wir begrüßen das Organ als neue Waffe im gewerkschaftlichen Kampf

Schlächter nach Hause kommen, sondern als Männer, die ihrem Lande etwas geschaffen hatten, nämlich eine sichere Grundlage von hundert Jahren friedlicher Arbeit für Kinder und Kindeskinde. Das wollten sie. Aber darüber bebatterten sie nicht. Sondern unter dem Rollen des Geschützbrenners, in der stündlichen Lebensgefahr fühlten sie es — klarer und notwendiger als irgenbein Dichter oder Denker es ihnen hätte sagen können.

Von diesen Männern lagen an jenem Abend, an dem der große Doktor zu Hause rebete, zwei oder drei Duzend um ein Feuer auf einer Scheunenbänke. Einige schliefen. Andere sahen in die Glut und träumten heimwärts. Die Männer wußten, daß es heute abend ernst werden würde. Man hatte hier und da etwas murren hören. Deftiger als sonst waren Patrouillen hin und her gegangen. So lagen sie — ein jeder mit sich selbst und mit seinem Schicksal beschäftigt. Gedanken stiegen auf und nieder. Wünsche zogen an ihnen vorbei. Heimwehbilder rauten sich um die Gestalten ihrer Lieben zu Hause, die vor ihren Augen auftauchten. Aber niemand sagte ein Wort.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Ein kurzer, leiser Befehl flog heraus. „Im Ru war alles lebendig. Jeder wußte, was dieser Befehl bedeutete. Sie standen auf, suchten ihre Sachen zusammen, einer half dem andern, dann ging es hinaus in die Nacht.

Sie marschierten durch aufgeweichte Felder. Sie warfen sich auf einen Ruf zu Boden, daß der Dred emporspritzte. Sie wateten bis über die Knöchel im Wasser, alle diese Männer waren über dreißig Jahre alt.

Jetzt hatten sie den Wald erreicht. Die ersten verirren Gewehrklugeln fielen zwischen ihnen nieder. Langsam pürschten sie sich näher heran. Dann ging es in die Zugangsgräben, in die Aufnahmestellung. Immer näher drang der Lärm des Gefechts. Verwundete begegneten ihnen. Endlich — plötzlich waren sie mitten drin. Der Feind bestand aus französischen Jägern und schwarzen Genegalschützen. Die Schwarzen waren schon in

und wünschen, daß es Hand in Hand mit der übrigen Gewerkschaftspresse stets erfolgreich wirken möge. P.

Korrespondenzen.

Darmstadt. Generalversammlung vom 20. Dezember. Zu Punkt 1 der Tagesordnung „Bericht des Vorstandes“ gab der Vorsitzende einen kurzen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr, aus dem hervorging, daß die Zahlstelle unter dem unglückseligen Kriege schwer zu leiden hatte. Der Mitgliederstand sank um die Hälfte, was seine Ursache darin fand, daß der größte Teil unserer Kolleginnen in andere Berufe überging. Von unseren Kollegen mußten bis jetzt 10 zu den Fahnen, von denen 3 ihr junges Leben in Feindesland aushauchten und zwar die Kollegen Abel, Dreibert und Reib. Der Vorsitzende bedauert das Verhalten einiger Kollegen, die der Versammlung fern blieben, damit sie nicht mitzuarbeiten brauchen. Zum Punkt Kassenbericht betonte Kollege Menges, daß auch das abgelaufene Geschäftsjahr für unsere Kasse günstig war. Aus dem Bericht des Arbeitsnachweises ging hervor, daß er auch in diesem Jahre günstig war und von seiten der Prinzipale gut in Anspruch genommen wurde. Leider unterläßt es immer noch ein Teil unserer Mitglieder, sich rechtzeitig zu melden, wodurch bei Nachfrage immer unnötige Laufereien für den Arbeitsnachweiser entstehen. Die Vorstandswahl ergab folgendes Ergebnis: Vorsitzender Christoph Klinger; Kassierer Ernst Menges; Revisoren Klinger und Kollegin Hennemann; Schriftführer Kollegin Spahn; Schriftführerin Kollegin Wolf. Bei Punkt Weihnachtsunterstützung wurde beschlossen, den Familien unserer Kollegen die vom Vorstand beschlossenen 5,— M. auszugeben und jedem unserer Kollegen ein Weihnachtspaket zu schicken. Mit dem Wunsche, daß der völkermordende Krieg bald sein Ende nehmen möge, damit wir in friedlicher Arbeit unsere Organisation weiter ausbauen könnten, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Rundschau.

Fünfsig Jahre Tabakarbeiter-Organisation. Am ersten Weihnachtstage sind es fünfzig Jahre gewesen, daß auf einem Kongreß in Leipzig die

deutschen Graben. Aber da kamen von allen Seiten — wie selbsttätig — die Reserven herangeeilt. Mit Handgranaten in den Armen schlangen sie sich aus dem Graben heraus. Von oben, von der Seite, von allen Richtungen schlug, stach und warf alles aufeinander los. Manchmal war Freund und Feind nicht zu unterscheiden. Die aufsteigenden Raketen beschienen gräßliche Bilder. Auch unsere Landwehrlente kämpften wie Löwen. Aug in Auge mit den fremden Kriegern, Brust gegen Brust, so rangen und wühlten, schoben und schlugen sie sich in der Dunkelheit des aufgeweichten Grabens vorwärts. Die Leichen von Freund und Feind fielen übereinander. Das Geschrei der Verwundeten klang in fremden und heimischen Tönen. Links und rechts tollerte jemand getroffen zu Boden. Aber mitleidslos mußten die Unterlegten über sie hinweg, vorwärts, immer vorwärts, bis der letzte Gegner aus dem Graben vertrieben war. Dann wurden in stundenlanger Arbeit die Gräben wiederhergestellt. Die Verwundeten wurden hinausgetragen, die Toten bestattet. Der Morgen graute, als der Rest der Landwehrlente endlich in einem zurückliegenden Unterstande todmüde auf ein färgliches Strohlager nieder sank.

3.

Aber während die Soldaten der Stadt so ihre Gesundheit und ihr Leben ließen, rebete zu Hause der Doktor aus dem Osten unbekümmert weiter. Die Versammlung schien kein Ende nehmen zu wollen. Längst waren die meisten nach Hause gegangen. Aber der Doktor ließ nicht den geringsten Widerspruch aufkommen. Immer noch warf er mit Zahlen und mit dem geheimnisvollen Fremdwort um sich. Der Morgen graute auch hier fast, als der Vorsitzende die Versammlung endlich schloß. Aber durch einen stammenden Appell an das Gerechtigkeitsgefühl der Arbeiter erreichte der Doktor, daß die Erörterungen nicht geschlossen, sondern nur auf eine Woche vertagt wurden.

Organisation der deutschen Tabakarbeiter begründet wurde. Es war freilich nicht die erste, denn bereits 1848 bestand ein Zentralverein, die „Assoziation der Zigarrenarbeiter Deutschlands“, dessen Sitz zunächst in Berlin und dann in Bremen war. Die anfangs der 50er Jahre herrschende Reaktion und innere Zwistigkeiten verurteilten jedoch sein Ende. Immerhin hatte die Assoziation in 70 bis 80 Orten Fuß gefaßt. Später war es der Zigarrenarbeiter F. W. Fröhliche, späterer sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, der als erster öffentlich für den beruflichen Zusammenschluß der Tabakarbeiter wieder eintrat, obgleich die Lassalleaner, denen er angehörte, davon nichts wissen wollten. Der Konzeß in Leipzig schloß die bestehenden Lokalvereine zum „Allgemeinen deutschen Zigarrenarbeiterverein“ zusammen. Fröhliche wurde Präsident. Zweck des Vereins war zunächst, Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsnachweis, sowie Unterstützung auf der Reise und in Sterbefällen einzuführen. Der Krieg von 1866 brachte einen rapiden Rückgang der Mitgliederzahl, der allerdings durch rührige Agitation bald wett gemacht wurde, so daß 1867 bereits 6500 Mitglieder in 76 Filialen gezählt werden konnten. Als im Jahre 1868 die Berliner Fabrikanten eine rigorose Arbeitsordnung einführen, widersetzten sich die Zigarrenarbeiter und es kam zum ersten größeren und längeren Kampf. Ein zur Hilfe für den Kampf errichteter Genossenschaftsbetrieb ging später zugrunde, aber der Streik war für die Arbeiter erfolgreich. Die nächsten Jahre hemmten die Entwicklung. Der Anschluß an den Arbeiterunterstützungsverband“ brachte den Verein zunächst um die Selbstständigkeit; als er zusammenbrach, waren die Mitglieder auf 2000 zurückgegangen. Der Krieg von 1870/71 tat ebenfalls seine Wirkung. Dazu kam der Streik zwischen Eisenachern und Lassalleanern, der seine häßlichen Seiten auch in die Tabakarbeiterorganisation hineintraug.

Nach dem Kriege drängten die Tabakarbeiter nach höheren Löhnen. In verschiedenen Orten wurden Streikvereine gebildet. Da ein beabsichtigter Zusammenschluß dieser Streikvereine dem Zentralverein gefährlich werden konnte, stellte ein 1872 in Leipzig tagender Konzeß der verschiedenen Richtungen dem Verein die Aufgabe, für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen einzutreten. Fröhliche war für das Streiken nicht eingenommen, da nach seiner Ansicht die Macht des Kapitalismus dadurch noch nicht gebrochen werden könne. Die Mittel des Vereins waren auch gering. Aber die Verhältnisse waren härter, es wurde dennoch vielfach gestreikt, sobald es die Konjunktur erlaubte. Lebhaft beschäftigt man sich in dieser Zeit auch mit der Gefängnis- und Heimarbeit. 1874 wurde dem Verein eine Kranken- und Sterbekasse angegliedert. Allmählich begann auch die finanzielle Festigung Fortschritte zu machen. 1877 zählte der „Deutsche Tabakarbeiterverein“, wie er nun hieß, 8100 Mitglieder. Die Aera Lessendorf hatte dem Verein schon allerhand angetan, als aber das Sozialistengesetz am 21. Oktober 1878 kam, wurde die Organisation der Tabakarbeiter als eine der anrüchlichsten bereits am 23. Oktober aufgelöst. Auch sein Organ, der „Vorkämpfer“, wurde bald verboten.

Die Pioniere der deutschen Arbeiterbewegung ließen jedoch nicht locker. Es wurde „der Wanderer“ herausgegeben. Wer das Blatt abonnierte, galt als organisiert und erhielt nötigenfalls Hilfe. Die freilich nur in Reiseunterstützung bestand. Lohnbewegungen waren zunächst unmöglich. Als „der Wanderer“ unterbrocht wurde, erschien der „Gewerkschafter“, auch sein Abonnement berechnete zur Unterstützung. An den einzelnen Orten waren „Agenten“ des Blattes eingesetzt. Gleichzeitig mit den Tabakarbeitern war es eine Reihe von Jahren Organ der Schneider, Tischler, Böttcher und Steinseher. Sehr bald aber trat die Organisation in größeren Orten als Fachvereine wieder auf, bis dann bereits 1882 in Bremen die Zentralisation unter dem Namen „Reiseunterstützungsverein“ wieder vollzogen wurde. 1883 wurde schon der Verbandszweck erweitert, indem Arbeitsvermittlung und Sterbeunterstützung eingeführt wurde; 1885 wurde die Erzielung günstiger Arbeitsbedingungen als Zweck erklärt. Eine allmähliche Aufwärtsentwicklung zeigte sich trotz des Sozialistengesetzes. Mancherlei Änderungen sind seit jener Zeit eingetreten. Der reine Unterstützungsscharakter trat immer mehr zugunsten einer Kampforganisation in den Hintergrund.

Allseitig begrüßt wurde der 1912 erfolgte Zusammenschluß mit dem Sortiererverband.

1912 hatte die Organisation ihre höchste Mitgliederzahl, nämlich 37.211, von denen 18.053 Tabakarbeiterinnen waren.

Die Tabakarbeiter und mit ihnen ihre Organisation haben mit wirtschaftlichen Widerständen zu rechnen, wie sie schwerer selten eine Gewerkschaft hat. Die einfache Produktionsart und die daraus resultierende starke Heimindustrie, die umfangreiche Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen, sowie die fortwährende Abwanderung der Betriebe in die Gegenden mit billigen Löhnen hindern den Fortschritt. Dazu kommt die hohe Belastung der Industrie mit Steuern und Zöllen und die immer neuen Pläne dieser Art. All dieses in Betracht gezogen, hat die Organisation Großes geleistet. Mit emsiger Hilfe des Verbandes haben die Durchschnittslöhne der Tabakarbeiter eine Steigerung von 400 Mk. im Jahre 1885 auf 677 Mk. im Jahre 1914 erfahren. Von allem anderen ganz zu schweigen.

Fünfzig Jahre Organisationsarbeit ist mit Erfolg geleistet worden! Was wird die Zukunft bringen? Der Krieg hat auch diesem ältesten der Verbände schwere Wunden geschlagen, ihn zu vernichten, ist nicht möglich. Er steht auf festem Grunde. Möge ihm die Einigkeit als Kraft für die noch größeren Aufgaben der Zukunft erhalten bleiben!

Ein **Kerzejubiläum**. 14 Kerze der Ortskrankenkasse für das Buchdruckgewerbe zu Berlin konnten am 1. Januar d. J. auf eine 25 jährige Tätigkeit für diese Kasse zurückblicken. Der Kassenvorstand hat sämtlichen Jubilaren ein ehrenbes Dipl. überreicht.

Die Aufwendungen für die Kriegsunterstützung. In dem Nachtrag zu der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen des Reiches sind die Summen zusammengefaßt, die bis jetzt vom Reich an Familienunterstützung gezahlt worden sind. Sie betragen:

August 1914	26 981 049,48 Mk.
September 1914	46 161 859,28 "
Oktober 1914	52 568 294,02 "
November 1914	58 407 755,18 "
Dezember 1914	63 881 870,98 "
Januar 1915	65 057 165,68 "
Februar 1915	68 001 243,47 "
März 1915	74 685 761,24 "
April 1915	78 244 979,48 "
Mai 1915	82 688 866,78 "
Juni 1915	84 928 556,88 "
Juli 1915	98 706 880,48 "
August 1915	98 410 482,28 "
September 1915	94 117 270,42 "

Die Steigerung erklärt sich aus den sorgfältig vermehrten Einziehungen neuer Mannschaften. Für die ersten 14 Kriegsmonate wurden gezahlt 878 126 474,90 Mk. Die mittlere eingetretene Erhöhung der Familienunterstützung (3 Mk. für die Frau und 1,50 Mk. für jedes Kind im Monat) bedeutet trotz ihrer Unzulänglichkeit bei der großen Zahl der Bezugsberechtigten eine neue ganz erhebliche Steigerung des Gesamtbetrages.

Ueber drei Millionen Mark Dividende und Zantimen an ihre Aktionäre und Ausschüßräte zahlt die seit 35 Jahren bestehende Münchner Rückversicherungs-Gesellschaft für das Kriegsgeschäftsjahr vom 1. Juli 1914 bis 30. Juni 1915. Der Geschäftsbericht des Vorstandes sagt über das finanzielle Geschäftsergebnis wörtlich folgendes:

An Gewinn erzielten wir in der Lebensversicherung	112 871,50 Mk.
Unfall- und Haftpflicht-Versicherung	1 186 764,66 "
Transportversicherung	179 082,89 "
Feuer-, Hagel- und sonstigen Sachversicherung	4 180 666,01 "
Diesem Gewinn treten die Vermögenserträge mit	8 946 187,71 "
die Aktienumschreibgebühren mit	1 611,— "
hinzu, sodaß mit dem Gewinnvortrag von 1913/14 von	2 888 568,85 "
sich ein Bruttogewinn ergibt von	12 445 282,62 Mk.
davon ab für Verwaltungskosten, Steuern und Abschreibungen auf Wertpapiere	4 817 866,84 "
demnach verbleibt ein Nettoüberschuß von	7 627 865,78 Mk.

Im Vorjahre betrug der Nettogewinn nur 4 986 597,75 Mk. Davon erhalten nach dem Antrag des Vorstandes die Aktionäre als 40 prozentige Dividende 3 000 000 Mk., die sieben Ausschüßratsmitglieder als Zantimen 164 245,12 Mk. (23 463 Mark pro Mann), der Reserve für unvorhergesehene Ereignisse werden 1 000 000 Mk. zugeführt, für neue Rechnung werden vorgetragen 3 013 620,66 Mk., für Zwecke der Kriegsfürsorge werden wie im Vorjahr 150 000 Mk. bereitgestellt

und als Zuwendung an die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 300 000 Mk. verwendet.

Dem Ausschüßrat der Gesellschaft gehören an: Die drei Reichsräte der Krone Bayerns W. v. Finl, Freiherr v. Cramer-Klett, Ritter v. Maffei, Geh. Hofrat Dr. v. Briesel, der frühere bayerische Minister v. Milner, der frühere Präsident des kaiserlichen Ausschüßsamts für Privatversicherung Dr. Cramer und der jetzige Präsident des Reichstages Dr. J. Kaempf.

Adressenveränderungen.

Darmstadt.
Vorstehender: Christoph Klinger, Blumenhaßstraße 91.
Kassierer: Ernst Menges, Abänring 57 II.
Arbeitsnachweis: Bismarckstraße 19 (Druckerei) von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Tod auf dem Schlachtfelde haben von unseren Kollegen erlitten:

Max Plundrich,
Abgieber (Wittler & Sohn), geboren am 18. Oktober 1880, gefallen am 4. Mai 1915 in Galizien;

Alfred Ebeling,
Silsarbeiter, geboren am 10. Januar 1882, gefallen am 19. August 1915;

Paul Ricker,
Anleger (Reichsdruckerei), geboren am 22. April 1882, gestorben im Lazarett in Danaburg;

Alex Paul,
Anleger (Reichsdruckerei), geboren am 17. Januar 1886, gefallen am 21. Oktober 1915 in Rußland;

Willi Schmidt
(Reichsdruckerei), geboren am 27. November 1882 gefallen im November 1915 in Rußland;

Irth Kauh,
Folger (A. Scherl), geboren am 26. Oktober 1884, gefallen am 28. November 1915 in Frankreich;

Georg Dunkel,
Silsarbeiter, geboren am 2. Juni 1884, gefallen am 24. November 1915;

Karl Bimmermann,
Silsarbeiter (Dr. Selle), geboren am 29. November 1888, gefallen in Rußland;

Hermann Raddach,
Anleger (Reichsdruckerei), geboren am 22. November 1889, gestorben im Lazarett in Belgrad im Dezember 1915;

Max Triffer,
Anleger („Boche“) geboren am 26. April 1878, gefallen am 6. Januar 1916 in Frankreich.

Ein ehrendes Andenken bewahrt den Verstorbenen
die **Dahllstelle Berlin.**

Nachruf.

Am 2. Januar verstarb nach längerem Leiden an den Folgen einer Operation unsere Kollegin

Rosa Groß
im Alter von 84 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
die **Dahllstelle Dresden.**